Sonne und Schatten

Roman von Wilhelm Jensen

(Schluß)

„Herr Kuhlmann," sagte der von beiden Parteien als Richter Erkorene, „ich schätze Sie sehr, ich schätze Sie auf zweimalhunderttausend Taler. Aber gewiß werden Sie meine Tochter nicht geringer schätzen — warum sollten einmal zweimalhunderttausend Taler auf das andre Mal zweimalhunderttausend eifersüchtig sein? Machen sie doch allein jedes nur zwei mit fünf Nullen und zusammen vier mit ebenso vielen—"

In diesem Augenblicke hatte ich so lustig aufgelacht, daß alle Blicke sich auf mich wandten. Hektor Kuhlmanns Rosenfarbe verwandelte sich in Scharlach, während die seiner in Liebesglück und Scherz beseligten Braut aus dem Weißgelben ins Grünliche hinüberzuspielen begann. Sie standen beide einen Moment sprachlos, nur Herr Heidmann wandte sich mir wieder zu und sagte schnell:

„Begreife Ihre Situation, Fräulein — Winckelmann — richtig, Winckelmann; weiß, daß man über ein plötzliches, ganz unerwartetes Defizit manchmal in der ersten Sekunde unwiderstehlich auflachen muß. Gehen Sie; Sie brauchen mir nicht zu danken, 's ist ein Geschäft, und Ihr Name hat gesetzliche Gültigkeit. Empfehle mich."

Helene hatte mich eine Weile stumm mit den Augen gemessen, nun kam ihr die Sprache wieder.

„Hat dies Mädchen um Arbeit bei dir nachgesucht, Papa?" fragte sie höhnisch. Dann wendete sie sich in demselben Tone zu mir:

„Wenn Sie ordentlich zu nähen verstehen — ich habe allerdings in kurzer Zeit viel für meine Aussteuer anfertigen zu lassen. Vielleicht, daß Sie recht mit Liebe daran arbeiten würden?"

Nein, das war keine Demütigung, keine Selbsterniedrigung mehr, man war nicht arm und bettelte nicht, wenn man so aus voller Seele noch immer fortlachen konnte, mußte.

„Ich danke dir, meine teure Helene," antwortete ich, „o, du weißt nicht, wie dankbar ich dir bin. Dein Anblick tut mir so wohl — auch der Ihrige, Herr Kuhlmann — ich wollte, es stände in meiner Macht, zu bewirken, daß Sie sich gegenseitig auf eine Million schätzen könnten. O, seid glücklich, wahrlich, Ihr verdient es um mich!"

„Eine unverschämte, ordinäre Person, mich zu duzen! Was wollte sie eigentlich, Papa?" hörte ich meine aufrichtige Freundin noch sagen. Doch ich befand mich schon auf dem Flur, in einer Sekunde weiter auf der Straße. Es war der Anfang des Weges, der drüben an den Wellen, an der Strohhütte im Sonnenschein endete — warum klopfte mein Herz trotzdem so viel ruhiger, als wie ich gekommen? Warum mußte ich noch immer, trotz der klang- und duftlosen Welt, die um mich lag, heimlich fortlachen, als wäre von drüben ein verirrter Strahl jener Sonne schon auf mich gefallen?

Bezahlt

Der Brief liegt vor mir, ich brauche ihn nur abzuschreiben:

„Herrn Doktor Winckelmann.

Ich habe neulich gehört — ich lauschte nicht, ich mußte es hören — daß der Onkel sein zu deinen Gunsten von jeher festgestelltes Testament dahin umgeändert hat, daß mir dereinst die Hälfte seiner Erbschaft zufallen solle. Ich hörte auch, daß du jetzt die Hälfte ebenfalls zurückwiesest und ihn aufforderte, mir das Ganze zu hinterlassen. Du tatest es in so verächtlichem Tone, daß ich mich nicht weigern kann, es anzunehmen. Außerdem habe ich eine so große Schuld zu zahlen, daß ich der vollen Summe bedarf. Ich danke deshalb dem Onkel aus vollem Herzen, es tut mir unsäglich weh, ihm so weh tun zu müssen, daß er mich nicht mehr wiedersieht, denn er ist der einzige, der mich lieb hat — — und darum wage ich es, ihn zu bitten, daß er mir zuliebe fünfzig Taler an Herrn Kommerzienrat Heidmann zahlt, die ich demselben schulde — daß er aber alles sonst, was seine Güte für mich bestimmte, in meinem Namen dir, Geerdt Winckelmann, zurückgibt, als Bezahlung für das Blut, das du fortgegeben, um mein Leben zu erhalten. Es mag deine ärztliche Pflicht gewesen sein — ich betrachte es auch so — und vergelte sie dir deshalb auch so. Ich hoffe, daß jeder Tropfen mit einem Goldstück bezahlt wird, sonst will ich arbeiten, daß es geschieht.

Leb wohl, Geerdt Winckelmann. Du kannst unbesorgt jetzt in das Arbeitszimmer des Onkels eintreten, denn du wirst mich dort nicht mehr sehen. Ich bin dir zu Dank verpflichtet und will dir jede Furcht vor meinem verhaßten Anblick rauben.

Ich weiß wohl, daß ich trotzdem noch in deiner Schuld stehe, aber diese Schuld läßt sich nicht mit Geld bezahlen. Ich war ein hochmütiges, albernes, unwissendes Geschöpf; du hast mich gelehrt, gebessert, mir alles das gegeben, was gut und nicht wertlos in mir ist. Wenn ich bei dir war, Geerdt, wehten deine Lippen an einem Tag den Dunstkreis fort, den ein Jahr um mich gesammelt. Ich war nicht schlecht, Geerdt, aber ich war schwach, wie meine Mutter vielleicht, wie mein Vater. Ich glaube, daß die Frau, die ich Mutter nannte, mich haßte, ohne es sich zu sagen, und eine Rache darin fand, mich ebenso erbärmlich zu machen, wie sie sich selbst manchmal fühlte; und ich glaube, daß in dir, Geerdt, ohne es zu wissen, ein Drang lebte, mich zu retten, mich so gut zu machen, wie du warst — wie du mir früher warst. So folgte ich ihr und dir, aber die Sonne war nur bei dir, Geerdt, und der Nebel kam, wenn du mich verließest. Und er ward schwer und schwerer, und die Angst stieg mir im Herzen, das, auch ohne es zu wissen, das schlechte, das verderbte Blut nicht mehr dulden wollte — denn, Geerdt, lieber alter Geerdt, mein Bruder, o wolltest du es glauben, das Herz selbst war nicht schlecht.

Nun bin ich nicht mehr, nun lebe ich ganz von dir. In meinen Adern fließt dein Blut, wie in meinem Kopfe deine Gedanken. Es ist nichts von der anderen Hälfte geblieben, ich bin dein Geschöpf und ertrage es nicht länger, daß der Schöpfer sich von mir abwendet. Aber ich will nicht sterben, wie damals, denn mir ist das Glück geblieben, an dich denken zu können, zu müssen; mit jedem Pulsschlag mahnt mich ja dein Blut an dich.

Ich gehe weit fort, und du siehst mich niemals wieder. Leb wohl, Geerdt — in meinem Unglück bin ich so glücklich, seit heut morgen so glücklich — ich hätte sie umarmen mögen, wie sie mich verhöhnte, und ihr danken, daß sie — daß sie noch so arm ist gegen mich. Die Syringen blühen wieder, und ich habe eine gebrochen und sie dir zum Gedächtnis in den Brief gelegt. Nun weißt du es ganz allein hier in der Stadt, daß sie einst dort geblüht, wo jetzt das goldne Gitter steht. Mir ist's, als wär's ein Geheimnis, ein Sonnenband zwischen dir und mir, wo immer ich sein mag — als müßte ich es fühlen, wenn du daran denkst — denn wir sind ja die einzigen, die es wissen, du und

Deine Anna."

Syringen

Onkel Biesewig.

Auch ein Brief. Da liegt er, und wenn ich ihn ansehe, klopft das Herz mir wieder, wie damals, als ich ihn empfangen und aufgerissen. Ich würde kaum glauben, daß Geerdts feste, deutliche Hand ihn geschrieben, so verändert, zitternd, hastig ist die Schrift — nicht unruhvoll, doch als habe der Schreibende keine Ruhe gehabt — dazwischen ist ein Unterschied, ein großer Unterschied — wenn man jung ist.

Es ist eine sonderbar verkehrte Welt, in der wir leben, und deshalb steht auch wohl das Postskript an der Spitze:

„Sag meiner alten Kathrine, sie soll gut in alle Winkel sehen, daß kein Spinngeweb und Staub irgendwo in der Wohnung sich verkriecht, wenn ihre zukünftige Herrin den kleinen, durchlauchtigen Fuß hineinzusetzen geruht. Geerdt."

Und darunter ganz klein, weil der Raum fehlt:

„Ich geruhe überhaupt nicht, Onkel, und bin keine Herrin. Ich will nur ruhen, an seinem Herzen und in deinen Armen ruhen und müßte ich darum auch statt Anna Winckelmann die alte Kathrine sein. Anna."

Rechts und links steht das Letzte um den Anfang des Briefes herumgeschrieben, um das Wort:

Herzensonkel.

Du verzeihst, wenn ich nur ganz, ganz kurz das Wichtigste schreibe, damit du so ruhig, so sorglos, so glücklich bist, wie ich. Ich habe meine Schwester — Cousine nennen's die Leute ja wohl? — nicht gefunden. Erschrick nicht, ich bringe dafür etwas andres mit — du bist schuld daran, Onkel, du allein; vor zehn Jahren hast du mir sie einmal auf dem Arm lachend entgegengehalten und sie wieder zurückgezogen und gefragt: „Ja, Geerdt, ich habe sie, und sie gehört mir — was gibst du mir für die kleine Braut, Geerdt?" Ich habe es nicht vergessen, doch nun ist die Sache umgekehrt, ich halte sie im Arm und frage: „Ja, Onkel, nun habe ich sie, und sie gehört mir — was gibst du mir für die Schwiegertochter, Onkel?"

Wir saßen wieder ebenso im Wagen, als du ins Haus zurückgegangen, Onkel, Herr Wolfhart und ich, ebenso wie damals, als ich zum erstenmal mit ihm zu gleichem Zweck in die Welt hinausfuhr. Nur war es Winter damals, und der Schnee lag auf den Feldern, den Straßen, durch die wir fuhren, während der Blick jetzt nur Grün und Blütenschnee sah, wohin er fiel. Mir war's oft, als halte ich es nicht aus und müsse aus dem Wagen springen und schneller vorwärts laufen als die Pferde. Die Syringen blühten überall in Gärten und auf Wällen, in den Dörfern, den Städten, auf den Feldern. Nachts wogte ihr Duft unsichtbar über dem offenen Wagen, und die Sterne flimmerten — doch Herr Wohlfahrt sah sie nicht bei Tage und ahnte sie nicht bei Nacht. Er saß immer schweigsam wie damals und lächelte nur, wenn meine Lippen manchmal ihre Angst nicht mehr zurückhalten konnten und wiederholten: „Wir finden sie niemals wieder." Dann lächelte er ironisch und sagte: „Alles kann verloren gehen, nur ein hübsches Mädchen nicht; denn dem sehen alle Leute nach, die Männner aus Vergnügen und die Weiber aus Neid, und wissen, wohin es gegangen. Und sie ist doch hübsch, nicht wahr, Herr Doktor?"

Wir rasteten nirgendwo, Tag und Nacht ging es vorwärts; als der zweite Morgen kam, fuhren wir wieder durch die Straßen der großen Stadt. Sah sie wirklich auch jetzt im Mai so trüb und freudlos aus, oder blickte ich sie nur so an? Manchmal schoß es mir, wie wir an den Häusern vorüberfuhren, durch den Kopf, daß ich ein Schild, einen sonderbaren Namen auch damals gesehen und verwundert betrachtet hatte. Doch jetzt hing mein Auge nur forschend an dem Gesicht meines Begleiters, wenn er bald hier, bald dort kurze Worte mit jemandem gewechselt hatte. Dann, wenn er gewahrte, daß mein Blick gespannt auf ihm ruhte, lächelte er wieder halb spöttisch: „Es ist wahrhaftig ein Glück, daß sie hübsch ist, Herr Doktor — wunderhübsch, wie die Leute sagen — sonst hätten wir ihre Spur lange verloren."

Er hatte sich während der Fahrt kurz ihre Lebensgeschichte von mir erzählen lassen. „Auch wenn etwas, das Sie wissen, Ihnen unbedeutend und für unseren Zweck gleichgültig erscheint," sagte er, und ich erzählte. Es war mir ein Trost, es zu können, es zu sollen, ich sprach, wie ich es dem Wald, dem Zimmer, einem toten Holz gesagt hätte — ich weiß selbst nicht was — Herr Wolfhart vernahm es ja nicht anders, wie ein totes Holz, das sich bewegte.

Nun rauschte der Fluß wieder, und bunt bewimpelt schaukelten tausend Masten auf dem ruhelosen Wasser leise durcheinander. Wir waren nach kurzem Anhalten fast direkt an die Dampfschiffsbrücke hinuntergefahren; das Gesicht meines Begleiters blieb unausgesetzt so heiter wie damals, als er das Fernrohr vom Auge abgesetzt und auf die Insel im Fluß deutend, es mir herübergereicht hatte.

Er sprang jetzt aus dem Wagen und fragte einen Hafenbeamten höflich, ob gestern ein Schiff nach Antwerpen oder Amsterdam gegangen sei? Es war das einzige Mal, daß mir sein Gesicht einen etwas gespannten Ausdruck zu haben schien, der sich sofort in die vorige Heiterkeit umwandelte, wie der Beamte kurz antwortete: „Nein. Vor vier Tagen das letzte."

„Und das nächste?"

„Heute."

„Nein, das darauf."

„Wieder in vier Tagen."

„Ich danke," versetzte Herr Wolfhart, artig am Hut rückend, „vier Tage wären für fünfzig Taler Reisegeld der Bankerott, und sie ist nicht nur hübsch, sehr hübsch, sondern auch klug, nicht wahr, Herr Doktor?"

Hörte Herr Wolfhart doch vielleicht mehr als ein totes Holz?

Er sah auf seine Uhr und blickte dann lächelnd umher.

„Wir haben noch, zwei Stunden und zwanzig Minuten Zeit," fuhr er fort; „es ist doch schöner hier im Mai als im Januar. Man gerät nicht in Versuchung, in die Kneipe zu treten und Punsch zu trinken, es gibt andre, sommerlichere Zerstreuungen. Sie geben gar nicht auf das acht, was sich Ihnen hier bietet, Herr Doktor, um die Zeit zu töten. Ich möchte darauf wetten, wenn Sie sich ohne mich hier befänden und ich Sie nicht aufmerksam darauf machte, so entginge Ihnen selbst, was für ausgesucht und für eine solche Stadt wirklich überraschend schöne Syringen man hier hat, die in der Tat jedem Freund derselben, der hierher in die Nähe kommt, Bewunderung einflößen müssen."

Ich sah ihn erstaunt an. War das — Blumenliebhaberei — die Seite, die den trockenen Beamten so in Ekstase zu setzen vermochte, daß er mit strahlendem Gesicht plötzlich an die Blumenverkäuferin herantrat, die ihre Bude, mit großen Syringentrauben umwölbt, dicht neben der anderen Bude aufgeschlagen hatte, in die das oft mit Tränen ersparte Geld für die Ueberfahrt nach Amerika, Indien, Australien, nach allen Teilen der Welt hineinbezahlt wurde? Verwundert folgte ich ihm langsam nach. Ja, er betrachtete mit Kennermiene jede Blume und pries sie, daß die Verkäuferin redselig darauf erwiderte. Besonders fand sein Entzücken über die reiche Auswahl an Syringen aller Art und Farben kein Ende.

„Meine Schwester liebt sie so — die junge Dame mit dem goldblonden Haar und den blauen Augen, die heute in der Frühe hier war," sagte er, den Duft einer seiner Lieblinge einatmend, „erinnern Sie sich? Sie trug ein grünes Kleid und nahm nur eine Syringe zur Probe, um sie mir zu zeigen."

Ich erschrak beinahe. Was hatte ich in dem Wagen gesagt? Herr Wolfhart hörte nicht wie ein totes Holz, wahrlich nicht —

Die Augen der Verkäuferin leuchteten auf. „O, ist das Ihre Schwester, mein Herr? Ich hatte sie noch nie bei mir gesehen und hätte so gern gewußt, wer sie sei. Sie sah so traurig und doch so schön aus, als sie die Syringe nahm — hier an diesem Zweig brach sie die fehlende Blume ab —"

„Und ging dann dort hinüber, um ein Fahrbillett zu kaufen", fiel Herr Wolfhart ein; „ja, ja, sie sucht ihren Liebsten und reist deshalb nach Amsterdam, und wenn sie eine Syringe sieht, denkt sie an ihn."

„Dachte ich mir doch so etwas", erwiderte die Frau, „wie ich sie da am Schalter stehen und das Geld hineinzählen sah, und wie sie sich ins Boot setzte und die Blume vor die Augen hielt, damit man ihre Thränen nicht gewahren sollte, aber ich tat es doch. Guter Gott, man ist auch eben jung gewesen."

Herr Wolfhart war die Liebenswürdigkeit selbst. „Sie wollen mich auf meine Unart aufmerksam machen, daß ich anfänglich über meine Bewunderung für diese Blumen die schönste vernachlässigt," sagte er mit einer artigen Verbesserung; „doch ich fühle mich nicht ganz schuldig, denn Ihre Aehnlichkeit mit meiner Schwester war es eigentlich, die mich herbeizog. Ins Boot, sagen Sie? Ja so, sie wird von der alten Tante drüben auf der Insel Abschied nehmen und sich dort ans Dampfschiff setzen lassen."

Er deutete dabei auf eine der nach dem andern Ufer zu liegenden Inseln, doch die Frau wies weiter stromabwärts, indem sie erwiderte:

„Ja, dorthin fuhr sie, das liebe Ding; ich habe ihr lange nachgesehen. Sie sagte noch zum Schiffer, daß ich es hören konnte: ‚Aber das Dampfschiff kommt doch gewiß vorüber?'"

Weißt du, Onkel, wie mir zumut war? Du vermagst es nicht zu denken —

Ich kaufte den halben Blumenladen der guten Frau und sagte, ich würde schicken und sie abholen lassen. Nur den Syringenzweig, an dem die eine Blüte abgebrochen war, nahm ich mit mir.

Herr Wolfhart lächelte ironisch und stand wieder neben mir, wie ein totes Holz — hatte sie nicht geschrieben, es sei ein unsichtbares Band zwischen ihr und mir?

Wieder drehten sich die Räder wie damals, wir fuhren stromab, die Stadt verschwand. Ich stand und blickte vorwärts, wie weit war es noch — es hatte sich in meinem Kopf festgesetzt, daß es abermals so sein müsse — bis zu jener Insel.

Plötzlich schlug eine Hand mir leise auf die Schulter.

„Mr. William Smith, sehen Sie doch einmal dahin, Sie u—erden brauchen kein Fernrohr," sagte eine Stimme in gebrochenem Englisch-Deutsch hinter mir.

Mein Auge flog herum, schon nahe vor uns auf der andern Seite trieb ein Kahn an das Schiff heran. Das Wasser war völlig glatt, goldhell und unbewegt, und mitten im Sonnenspiegel lag das Boot, und darin stand hochaufrecht ein blondhaariges Mädchen mit feinem, etwas krankhaft blassem Gesicht. Mir lief ein Schauer über den Rücken — das alles hatte ich schon einmal, schon grade so wie in wachem Traume hier gesehen — das Mädchen hielt die Augen niedergeschlagen, eine Syringe in der Hand, und das Boot kam schnell heran, auf das schnaubende Dampfschiff zu. Ich stand wie betäubt, ich sah nur, doch die Stimme, die Bewegung versagte mir —

Dann war's mir plötzlich, als müsse der Kahn im nächsten Augenblick unter die Räder des Schiffes dahintreiben und zermalmt werden, und ich schrie wahnsinnig auf: „Anna — Anna!"

Die Augen des Mädchens fuhren hastig, wie ebenfalls aus dem Traume in die Höh, ihr Körper zitterte und schwankte —

„Hinunter!" rief Herr Wolfhart, mich am Arm fassend, „diesmal geht's hinunter, nicht herauf, und mit Ihrer Erlaubnis benutze ich, obwohl es Ihnen nicht sehr angenehm sein wird, die Gelegenheit auch. Es ist nur schade um das bezahlte Billett nach Amsterdam."

Er hatte mich auf die Truppe, neben der wir gestanden, geschoben, und ich sprang instiktiv vorwärts in das drunterhin gleitende Boot und schlang meinen Arm um Anna in dem Augenblick, wo sie ohnmächtig über den Rand des Kahnes zurückzugleiten im Begriff war — — — — — — — — — — — —

Anna.

Diesmal mußte er es wohl, Onkel, obgleich es nicht seine ärztliche Pflicht war, denn wenn ich gefallen und unter die Räder geraten wäre, so hätte er allein die Schuld daran getragen. Das sah er auch ein, und obwohl Herr Wolfhart zugegen war und lächelte, ließ er mich doch nicht aus den Armen los, sondern schlang dieselben immer fester um mich, Onkel, jede Minute wohl zwanzigmal, Onkel — — — — — — — — — — — —

Warum ließ sie es sich gefallen, Onkel? Hätte sie nicht ‚Nein' sagen können? Wozu hatte sie ihren Mund, Onkel?

— — — — — — — — — — — —

Der Bösewicht verleumdet mich noch. Brauchte ich nicht meinen Mund, um ihn wieder zu küssen? Wie sollte ich denn Zeit finden, um ‚Nein' zu sagen?

Ach, Onkel, ich habe eine recht, recht große, ungeheure Bitte an dich, die mir schwer auf dem Herzen liegt, und ich kann sie besser schreiben als sagen. Du bist so gut, und Geerdt sagt, das Geld habe keinen Wert für dich. Ich weiß aber, wieviel Wert es hat, wenn man es ich besitzt und in Verzweiflung darum bittet — lieber Onkel, ich bin so glücklich, so namenlos glücklich und muß immer denken, ich würde es nicht sein, wenn er — du weißt, wen ich meine — nicht gekommen wäre, mich gefunden und seine Hand um meine Arme gelegt hätte, um das Blut zu halten, bis Ihr kamt — — — — — — — — — — — —

Anna bittet mich, daß ich weiterschreiben soll, Onkel. Sie hat recht — Geld macht den Baron Ulquist nicht reich, aber der Mangel desselben macht ihn bettelarm. Laß ihm das Vermögen seiner toten Frau, Onkel — er war hart genug durch ihr Leben gestraft — damit er sich aus dem Schuldturm befreien und die Wechsel des Herrn Heidemann einlösen kann. Die Schuld, die Anna bei dem letzteren kontrahirt, will ich selbst mit Zinsen und Zinsenszinsen bezahlen und ihren Schein nicht zurückverlangen, o nein, gewiß nicht — es wird die fröhlichste Stunde meines Lebens sein. — Gehst du auch mit, Onkel?

Anna Winckelmann — macht der Name sich nicht hübsch, Onkel? — zerrt mich am Haar, weil sie bei meinem letzten Satz laut aufgelacht und ich gesagt, etwas mehr von dem „bösen" Blut hätte der Baron Ulquist noch fortrinnen lassen können. Hätte er nicht, Onkel?

Lebwohl, Herzensonkel. Uebermorgen sind wir bei dir. Wir müssen uns etwas beeilen, denn die Hochzeit muß sein, solange die Syringen noch blühen. Es ist schlimm, daß die Zeit so kurz ist, läßt sich aber doch einmal nicht ändern.

„A propos", sage meiner alten Katherine doch, daß sie meine kleine Lampe von der Universität hervorsuchen, herrichten und mit Oel füllen soll. Ich werde sie gleich gebrauchen, wenn ich zurückkomme.

Anna küßt in Gedanken dich und in Wirklichkeit

Deinen Geerdt.

Nicht umsonst

Da lag der Brief, und ich hatte ihn gelesen.

Närrische, wechselschnelle, glückliche Jugend — das nannte er nur ganz, ganz kurz, nur das Wichtigste schreiben.

Was ist wichtig, was gering? Seit Jahrtausenden mühen die Menschen sich ab, um eine Antwort auf die Frage, die der Glückliche mit einem Worte löst. Wichtig ist alles, was glücklich macht.

Das alles war also wichtig, damit ich so ruhig, so sorglos, so — glücklich sei wie er.

Nein, Geerdt, du hast recht, ich weiß nicht, wie dir zumut war, ich vermag es nicht zu denken, wie einem Menschen zumut ist, wenn er im Begriff steht, das wiederzufinden, wovon alle Freudigkeit, aller Wert seines Lebens abhängt. Denn auch umgekehrt ist es wahr: Nur das Glück schafft den Wert des Lebens.

Mache glücklich, und du hast etwas gethan, und dein Leben ist nicht verloren gewesen. Es ist ein seltsam, seltsam Ding. Der alte Sänger hat wahr gesprochen: Gleich wie Blätter im Wind, so sind die Geschlechter der Menschen. Eines wird im Frühling verweht, niemand weiß wohin; das andere, das neben ihm aus gleichem Zweige gewachsen, bleibt einsam zurück, überdauert den langen Sommer und blickt braun noch in einen heiteren Herbst hinüber.

Wenn ich noch einmal zu wählen hätte, welchem Blatt ich gleichen wollte, ich wählte deines, Dorothea.

Was ist, ist gut, sagte einer; ich sage, was vorüber ist, ist besser. Geerdt hatte wohl recht, nicht für sich, doch für andere, für Tausende, die vor ihm waren und nach ihm sein werden. Es ist noch eine andere Kette, die sich vom Aelterdater zum Enkel schlingt, als das physische Leben, das jener diesem übermacht. Nicht der einzelne gleicht dem Baum des Waldes, der sich aus dem Keime entwickelt, Wurzel schlagend durch niederes Gestrüpp sich emporringt und seine hohen Wipfel fröhlich im Sonnenblau bewegt. Nicht der einzelne gleicht ihm, sondern das Geschlecht. Es ist immer einer, der mühsamen Kampfes sein Leben opfern muß, damit das, welches auf ihn folgt, zur Freiheit hinausgelangt, und sich in ihr fröhlich entwickelt. Ja, es ist einer, Geerdt, der darben muß, damit sein Sohn das Haus baue, in dem seine Enkel wohnen sollen.

Ehre ihm, auf ihm ruht der Fortschritt der Menschheit. Auch auf deinem Vater ruht er mit, Geerdt, sein Gedächtnis bleibt, und deine Kindeskinder werden es preisen, ohne von ihm zu wissen.

Und ebenso gibt es wohl ein anderes Zwischenglied noch in der seltsamen Kette des Lebens. Es ist wohl nicht genug Glück vorhanden, daß es allen zuteil werden kann, und es muß hie und da einen geben, dem nur dazu Leben verliehen, um auch hier für kommende Herzen das Gestrüpp des Waldes zu lichten, um, ein knüpfendes Band zwischen Vergangenheit und Zukunft, selbst nur in der Erinnerung und in der Hoffnung fremden Glückes durch die Jahre hinzugehen.

O, es ist leichter, wenn das Band kurz ist und früh durchschnitten wird, Dorothea — leichter, als wenn es sich lang ausspinnt, bis zu dem braunen, einsamen Blatte in den Herbst hinein. Doch es hat auch seine Pflicht getan, denn es hat ausgehalten, bis der Riß des Glückes wieder vereinigt, und vielleicht bleibt darum auch sein Gedächtnis in Ehren.

So stehen wir auf den Schultern dessen, was war, und das, was kommt, auf den unsern; aber wie lang die Reihe wird, sie wird den Himmel nicht erstürmen. Nicht mit dem Geiste und nicht mit dem Herzen. Denn gleichwie die Atome gezählt sind, die unserer Erde angehören, deren keines von ihr abzuirren vermag, so ist es die Summe der Erkenntnis und die Summe des Glückes, die der Menschheit auf ihr verliehen. Der eine muß entbehren, damit der Besitz des andern erhöht wird, und auch das Blatt, was am längsten die Stürme überdauert, muß endlich fallen, um die Summe seiner Existenz dem großen Gemeingut der Erde zurückzugeben.

Ja, Sonne und Schatten wechseln im Leben. Mehr ist dem einen, weniger jener, mehr de mandern von diesem beschieden. Doch ganz sonnenlos geht keiner auf seiner Wanderung über die Erde, keiner ganz ohne Schatten, aber alle stehen im Torweg des Lebens, der aus der Fremde in die Fremde führt, und treten bald in den warmenden Strahl hinaus, bald zurück in die fröstelnde Kühle.

Heute bin ich noch am Morgen, morgen gehöre ich der Zukunft, Anna und Geerdts freudige Gesichter werden mich nicht mehr verlassen. Heute aber will ich noch über die Heide gehen, dorthin, wo die Sonne immer noch schräg durch die hohen Stämme fällt, durch die einst Ferdinand Bolten und Dorothea Winckelmann hinabgegangen in den Wald.

(Ende)

Kinder Schreien nach Fletcher's

CASTORIA

Die Sorte, die Ihr immer gekauft habt, und die seit mehr als 30 Jahren in Gebrauch ist, hat die Unterschrift von Chas. H. Fletcher getragen und ist von Anbeginn an unter seiner persönlichen Aufsicht hergestellt worden. Lasst Euch in dieser Beziehung von Niemandem täuschen. Fälschungen, Nachahmungen und "Eben-so-gut" sind nur Experimente und ein gefährliches Spiel mit der Gesundheit von Säuglingen und Kindern—Erfahrung gegen Experiment.

Was ist CASTORIA

Castoria ist ein unschädliches Substitut für Castor Öl, Paregoric, Tropfen und Soothing Syrups. Es ist angenehm. Es enthält weder Opium, Morphin noch andere narkotische Bestandtheile. Sein Alter bürgt für seinen Werth. Es vertreibt Würmer und beseitigt Fieberzustände. Es heilt Diarrhoe und Windkolik. Es erleichtert die Beschwerden des Zahnens, heilt Verstopfung und Blähungen. Es befördert die Verdauung, regulirt Magen und Darm und verleiht einen gesunden, natürlichen Schlaf. Der Kinder Panacae—Der Mütter Freund.

ÄCHTES CASTORIA IMMER

mit der Unterschrift von

Chas. H. Fletcher.

In Gebrauch Seit Mehr Als 30 Jahren

Die Sorte, Die Ihr Immer Gekauft Habt

THE CENTAUR COMPANY, NEW YORK CITY.